

Lesungstext

Haltsuchend klammern sich meine Hände an das raue Holz, ich fühle die Risse und das trockene Moos der Rinde unter meinen Fingern. Mein ganzes Gewicht lastet jetzt auf meinen Händen, ich spüre, wie sich die Muskeln in meinen Armen anspannen. Mühsam ziehe ich mich Stück für Stück in die Höhe, bis ein neuer Ast in meiner Reichweite ist und ich meine Hand nach ihm austrecke.

Weiter, schneller, sie sind hinter mir her. Mit einem letzten Ruck stehe ich endlich oben, auf der steinernen Oberfläche Untergrund der Mauer. Ich werfe noch einen letzten Blick über die Schulter, lasse meinen Blick über den Garten und das kahle Betongebäude schweifen, in dem ich so lange festgehalten wurde.

Dann springe ich.

Das Gefühl der Freiheit, welches mir die kalte Nachtluft zuweht, hält nicht lange an. Ein stechender Schmerz zuckt durch mein linkes Knie, ich rolle zur Seite, über unebenen Boden. Mein Kopf liegt auf harter, frostiger Erde. Erst jetzt, als ich meine Augen wieder öffne, merke ich, dass ich sie beim Aufprall instinktiv geschlossen habe. Am Rande meines Blickfelds glaube ich, ein paar bunte Herbstblätter zu erkennen. Mir ist kalt. Ansonsten scheine ich den Sprung gut überstanden zu haben, bis auf ein paar kleine Kratzer an den Handflächen und meinem Knie, das schon längst nicht mehr so wehtut, bin ich unversehrt. Vorsichtig komme ich wieder auf die Beine und stütze mich vorsichtshalber mit einer Hand an der Mauer ab.

Ich atme tief durch und mache mich auf den Weg zwischen den Bäumen hindurch. Sie können mich noch immer finden.

Ich lausche meinen dumpfen Schritten und dem stetig lauter werdenden Geräusch in der Ferne vorbeifahrender Züge. Mein Atem kondensiert vor mir in der Luft und bildet eine kleine Nebelwolke, die vor dem nächsten Atemzug auch schon verschwindet. So laufe ich eine ganze Weile, immer einen Schritt vor den anderen setzend.

Ich schaue aus dem Fenster, sehe die im Dunkeln liegenden Landschaften, Lichter und Städte an mir vorbeiziehen. Die Kälte sitzt noch immer tief in meinen Knochen, ich verkrieche mich in meiner Jacke und kauere mich auf dem schmalen Sitz zusammen. Mir entflieht ein erleichterter Seufzer, denn mit jedem Atemzug, den ich nehme, lasse ich meine Vergangenheit weiter hinter mir. Ich spüre, wie dieser Gedanke eine warme,

beruhigende Decke über mich legt. In ein paar Stunden werde ich in London sein. Von jetzt an, wird sich mein Leben für immer verändern.

Brief

Liebe Maeva

Hast du jemals über die Zeit nachgedacht?

Warum sie wie im Flug vergeht und schneller an einem vorbeizieht, als man luftholen kann?

Warum sie langsam wie eine Schnecke dahinkriecht, eine zähe Masse, in der man stecken bleibt?

Wie du vielleicht bemerkt hast, habe ich darüber nachgedacht.

Die Zeit ist ein seltsames Phänomen, sie ergibt keinen Sinn, sie existiert ja eigentlich gar nicht – und doch ist sie da, wird gemessen, obwohl sie doch ungreifbar ist.

Im Weltall vergeht die Zeit anders, ein Tag auf einem anderen Planeten kann Jahre auf der Erde sein.

Spätestens hier versteht man gar nichts mehr.

Aber warum schreibe ich dir das?

Zeit ist wertvoll.

Sie macht uns vergänglich.

Und immer, wenn wir sie anhalten wollen, entgleitet sie uns, ehe wir es bemerken.

Also lebe. Denn das Leben ist Zeit, und du weißt nie, wie viel davon noch übrig ist.

Verschwende deine Zeit nicht, aus Angst, sie läuft dir davon.

Lebe, lebe richtig.